



Der Enztöler

Wildbader Tagblatt

Druckpreis:
Durch Lager monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Kpf. Subskriptionspreis, durch die Post RM. 1.70 (einschließlich 20 Kpf. Postgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Kpf. In Dänemark durch den Verleger direkt kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung aus Rücksichtnahme des Verlegers. Preis für den Rest des Monats RM. 4.00 (einschließlich 20 Kpf. Postgebühren). — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Fritz Böhler, Wildbad (Würt.).

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Sirkensfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis:
Die Kleinspaltige mit 7 Kpf., Druckraumzeitung 8 Kpf., sonstige Anzeigen 10 Kpf., Textzeile 18 Kpf. Schluß der Anzeigenannahme 1 Uhr vormittags. Gewerbe wird nur für schriftlich erteilte Nachträge übernommen. Im übrigen gelten die von Verleger der deutschen Wirtschaft angefertigten Bestimmungen. Vorbehalten für den Verlag: Druck in Druckschrift Nr. 4 gültig. Verlag und Verlagsdruck: C. Böhler, Wildbad, Calw, Württemberg.

Nr. 248 Neuenbürg, Montag den 23. Oktober 1939 97. Jahrgang

Franzosen räumen den Warndtwald

Zwischen Mosel und Saarbrücken lebhaftere Artillerietätigkeit

DNB, Berlin, 21. Oktober.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Zwischen Mosel und Saarbrücken lebhaftere Artillerieeinzelnen Abschnitten der Front lebhaftere Artillerie- und Spätruppentätigkeit.
Der Feind hat gestern auch das Waldgebiet „Der Warndt“ westlich von Saarbrücken bis auf zwei dicht an der Grenze gelegene Höhen geräumt.
An den übrigen Teilen der Westfront bis auf schwaches zeitliches Störungsfeuer der Artillerie Ruhe.

Kurzer Wehrmachtsbericht

Berlin, 22. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Westen außer geringer Artillerie- und Spätruppentätigkeit keine besonderen Ereignisse.

Die Umsiedlungen der Südtiroler

Abkommen zwischen Deutschland und Italien unterzeichnet
Rom, 22. Oktober. Der Minister für Auswärtige Angelegenheiten Graf C. Ciano, der deutsche Botschafter in Rom von Mackenrodt und Gesandter Ebdinus haben am Samstag das Abkommen über die Umsiedlung von Reichsdeutschen und Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich unterzeichnet.

Zahlreiche Probleme, die durch die Umsiedlung einer Bevölkerung von einem Lande in das andere entstehen, wurden eingehend geprüft. Alle auftauchenden Schwierigkeiten wurden in freundschaftlichem Geiste geregelt. Das ist ein neuer Beweis dafür, daß die beiden Regierungen in gemeinsamer Zusammenarbeit für die schwierigsten Fragen, die in anderen europäischen Staaten zu schweren Konflikten geführt haben, eine befriedigende Lösung zu finden wissen. Durch das Abkommen werden alle die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Südtirol in das Deutsche Reich betreffenden Fragen im Sinne der kürzlichen Berliner Vereinbarungen geregelt, und zwar sowohl hinsichtlich der Rückwanderung als auch hinsichtlich der Wirtumschaffung des beweglichen Eigentums und des Vermögens.

Grundsätzlich sollen die in Südtirol wohnhaften Reichsdeutschen innerhalb von drei Monaten nach Veröffentlichung der gemeinsam aufgestellten Richtlinien in das Deutsche Reich abwandern. Die Umsiedlung der Volksdeutschen ist freiwillig. Das Abkommen sieht ferner vor, daß bis zum 31. Dezember 1939 alle in Südtirol wohnhaften oder aus diesem Gebiet stammenden Volksdeutschen frei und unbeeinträchtigt eine Erklärung abgeben, ob sie im Königreich Italien verbleiben und die italienische Staatsangehörigkeit beibehalten oder ob sie die deutsche Reichsangehörigkeit annehmen und in das Deutsche Reich übersiedeln wollen. Diese Erklärung ist endgültig und verbindlich. Die Umsiedlung jener Volksdeutschen, die die deutsche Reichsangehörigkeit annehmen, wird bis zum 31. Dezember 1942 durchgeführt.

Das Vermögen der Abwandernden kann auf dem freien Markt oder durch Vermittlung einer staatlichen Gesellschaft veräußert werden. Es wurden die erforderlichen Maßnahmen vereinbart, um die Ueberweisung des Gegenwertes möglichst einfach und in kürzester Zeit unter weitestgehender Berücksichtigung der Interessen des Einzelnen und der Gesamtheit vornehmen zu können.

Das deutsch-italienische Abkommen zur Umsiedlung der Reichsdeutschen und Volksdeutschen aus Südtirol wird, von der italienischen Presse als eine neue Bestätigung und Bekräftigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Nationen begrüßt. Das Problem, das bei den Abwandernden in aller Welt schon längst Hoffnungen erweckt hatte, sei wie „Popolo di Roma“ betont, von den beiden großen Völkern in freundschaftlichem und loyalem Geiste gelöst worden. Der „Corriere della Sera“ erklärt, das Abkommen sei eine Bestätigung für den Grad der Freundschaft und der Herzlichkeit zwischen Italien und Deutschland. Der „Popolo d'Italia“ hebt die politische, moralische und geschichtliche Tragweite der neuen Abmachungen hervor, die zeigen, in welcher Weise auch in einer von so schweren Konflikten erschütterten Welt selbst die heikelsten Fragen von internationalem Charakter mit loyalem Willen gelöst werden können. Auch die „Stampa“ weist auf die Atmosphäre der Freundschaft und des gegenseitigen Verständnisses hin, in welcher die Abmachungen geregelt wurde. Die Verwirklichung des Planes durch die Herzlichkeit der zwischen Deutschland und Italien bestehenden Beziehungen ermöglicht worden. Diese Tat von größter politischer Klugheit und wahrer Zivilisation müsse allen Nationen ein Beispiel geben.

Zur Ergänzung der erfolgreichen deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen wird eine größere sowjetrussische Kommission unter Leitung von Volkskommissar Tschewosjan nach Deutschland abreisen.

Erfolge in fremden Gewässern

Die Tätigkeit der deutschen Seestreitkräfte

Berlin, 22. Oktober. Von Beginn des Krieges an sind zahlreiche deutsche Seestreitkräfte außerhalb der heimischen Gewässer eingesetzt. Diese deutschen Ueber- und Unterwasserstreitkräfte haben auf allen Weltmeeren erfolgreich operiert, und die von England zu ihrer Bekämpfung angelegten Streitkräfte haben nicht verhindern können, daß die Erfolge der deutschen Kriegsschiffe bei ihren Operationen außerhalb der heimischen Gewässer von Woche zu Woche anwachsen. Selbst englische Quellen melden allein in drei Tagen, nämlich vom 15. bis 15. Oktober, die Versenkung von sieben Dampfern mit 54.396 Tonnen Schiffsraum. Es überrascht nicht, wenn die englische Presse versucht, diese Erfolge nach Möglichkeit totzuschweigen.

Wir sind in der Lage mitzuteilen, daß die Verluste an Handelschiffen, die Konterbade besetzen, erheblich höher sind, als von England offiziell zugegeben wird. Darüber hinaus ist anzunehmen, daß sich die Läßigkeit der deutschen Seestreitkräfte in steigendem Maße über alle Ozeane erstrecken und zu immer größeren Erfolgen führen wird.

Die Erfolge der deutschen Seestreitkräfte in überseeischen Gewässern haben in London so stark beunruhigt, daß dort zur Beeinflussung der neutralen Schifffahrt mit der fälschlichen Behauptung operiert wird, die Durchführung der auf England fahrenden Handelschiffe werde ständig geringer. Herr Churchill möchte dies als einen Erfolg des Geleitschiffsystems hinstellen. Die Tatsachen zeigen, daß dieses Geleitschiffsystem durchaus nicht so sicher arbeitet, wie Churchill behauptet. Im Gegenteil ist die Unsicherheit des Geleitschiffsystems gerade auch in der neutra-

len Schifffahrt erkannt worden, da jeder, der sich unter englischen Waffenschutz begibt, den Waffenangriff genau so herausfordert, wie das feindliche in Convoy fahrende Schiff. Die Engländer werden nicht verhindern können, daß auch die Neutralen merken, wie es in Wirklichkeit um die englische Seeherrschaft bestellt ist.

Ein U-Boot-Kriegsabzeichen

Berlin, 22. Oktober. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, hat folgende Anordnung getroffen:

1. Ich ordne hiermit für die U-Boot-Beauftragten der Kriegsmarine die Einführung eines U-Boot-Kriegsabzeichens an.
2. Das Abzeichen wird durch den B. d. U. verliehen.
3. Das Abzeichen kann allen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der vor dem Feinde tätigen U-Boote verliehen werden, die sich auf zwei oder mehr Fahrten gegen den Feind bewährt haben. Von dieser Bedingung darf im Falle einer Verwundung abgesehen werden. Die Entscheidung über die Voraussetzungen zur Verleihung des Abzeichens trifft im Einzelfalle der B. d. U.
4. Das Abzeichen wird am Rock, blauem und weißen Saft, blauer und weißer Mantel-Saft, an der Jacke, am Ueberzieher und am blauen und weißen Hemd auf der linken Brust, wie das U-Bootabzeichen des Weltkrieges, um und außer Dienst getragen.

Ungeflagter Churchill!

Reichsminister Dr. Goebbels verlangt präzise Antworten auf präzise Fragen — Die Welt fordert zu wissen, wer die „Athenia“ versenkt hat

Berlin, 23. Okt. Reichsminister Dr. Goebbels richtete Sonntagabend 20.15 Uhr im deutschen Rundfunk folgende Fragen an den Ersten Lord der britischen Admiralität, Winston Churchill. Er erhob diese Fragen vor der breitesten Öffentlichkeit, weil er sie mit der Forderung verknüpfte, daß sie auch vor der breitesten Öffentlichkeit beantwortet werden. Dr. Goebbels wies auf die genau belegten Anklagen hin, die die deutsche Presse und der deutsche Rundfunk seit Tagen und Wochen gegen Herrn Winston Churchill erhoben, ohne daß dieser persönlich antwortete.

Dr. Goebbels erklärte: Herr Winston Churchill glaubt offenbar, daß es in der äußerst schwerwiegenden Angelegenheit, die wir mit ihm auszumachen haben, mit einem harmlosen sich gebenden Dementi getan wäre. Davon könne jedoch in diesem Stadium der Dinge nicht die Rede sein. Denn erstens sind unsere Anklagen gegen ihn so genau fixiert und durch einwandfreie neutrale Zeugnisse so präzise belegt, daß sie überhaupt nicht in Bausch und Bogen dementiert werden können. Und zweitens besitzt ein Dementi ausgerechnet des Herrn Churchill weder in Deutschland noch in der neutralen Welt noch sogar in England nach seinen bekannt historischen Lehren irgendeine Glaubwürdigkeit. Es ist nicht einmal das Papier wert, auf das es geschrieben wird.

Und drittens verlangen wir präzise Antworten auf präzise Fragen. Herr Churchill ist der Angeklagte. Er steht vor dem Tribunal der Weltöffentlichkeit und sie will mit uns wissen, ob in Zukunft eine Figur seines Schlages überhaupt noch das Recht besitzt, an die öffentliche Meinung zu appellieren.

Und darum ergreife ich heute abend im Falle Churchill noch einmal das Wort. Herr Winston Churchill versucht, die massiven Angriffe der deutschen Presse und des deutschen Rundfunks mit einer Handbewegung in den Wind zu schlagen. Auf das Wort eines deutschen Ministers aber wird er antworten müssen, wenn anders er durch sein Schweigen nicht auch ein Geständnis ablegen will. Eine Antwort ist uns willkommen, weil wir sie jederzeit widerlegen können; sein Schweigen aber ist ein Eingeständnis seiner Schuld, die allerdings einzigartig dasteht in der ganzen Geschichte.

Wir haben auch keine Veranlassung, ausgerechnet ihm etwas zu schenken. Er ist der Haupttreiber dieses Krieges. Er ist kein Wert; ja er rühmt sich dessen noch. Die Völker klagen ihn an. Er ist sozusagen eine europäische Gefahr geworden. Heute stehen Herrn Winston Churchill deutsche Nationalsozialisten gegenüber. Sie sind in ihrer langen Geschichte schon mit so vielen Gegnern fertig geworden, daß sie keinen Augenblick daran zweifeln, auch ihn zur Strecke zu bringen.

Sie, Herr Churchill, haben ein paar Stunden nach dem Untergang der „Athenia“ der Welt mitgeteilt, daß dieser englische Dampfer, auf dem sich vornehmlich amerikanische Passagiere befanden, einem deutschen Torpedo zum Opfer gefallen sei. Sie taten das in der durch-

schlagen Absicht, die deutsche Seestreitkräfte in der ganzen Welt zu diskreditieren und damit vielleicht die Vereinigten Staaten in den Waffengang zwischen Deutschland und England mit hineinzuziehen. Sie hatten für Ihre Lügnerische und abgefeimte Behauptung nicht die Spur eines Beweises. Im Gegenteil, gerade Sie wählten ganz genau, daß das Umgekehrte von dem, was Sie unterstellten, der Fall war. Denn warum hätten Sie andernfalls mit allen Mitteln dafür sorgen sollen, daß deutsche Passagiere von der Ueberfahrt mit der „Athenia“ ausgeschlossen wurden? Sie haben die Deutschen ferngehalten, um sich bei der Unlutz, die Sie dort hatten, unangenehmer Zeugen zu entledigen.

Wir sind, als die ersten Meldungen über den Untergang der „Athenia“ von Ihnen, Herr Churchill, in die Welt hinausposaunt wurden, nicht müßig geblieben, und es ist uns in kurzer Zeit gelungen, auf dem Wege des Indizienbeweises die absolute Wahrheit zu ermitteln. Schon nach wenigen Tagen mußte es als feststehend und bewiesen angesehen werden, daß beim Untergang der „Athenia“ von einem deutschen Torpedo überhaupt keine Rede sein konnte. Sie hatten vielleicht geglaubt, es könnte Ihnen wiederum wie 1917 gelingen, Amerika mit in den Strudel der Ereignisse hineinzuziehen. Nun, Amerika hat Ihrem propagandistischen Trommelfeuer standgehalten. Es hat in den entscheidenden Tagen und Stunden die Herren nicht verloren. Und nun müssen Sie Rede stehen, Herr Churchill; denn der Fall „Athenia“ ist nicht mit dem Whiskey Ihres lauberten Planes etwa erledigt, er hängt erst an. Wir lassen nicht nach, und keine noch so freche Lüge aus Ihrem Munde kann uns etwa zum Schweigen bringen.

Wir haben nun geseht in der deutschen Presse mit einem untadelhaften, aber jeden Zweifel erhabenden neutralen Zeugen, dem amerikanischen Staatsbürger Anderson, nach dem schon längst vorher geführten Indizienbeweis nun auch noch zu allem Ueberflus den ganz klaren und bezeugten Beweis geführt, daß Sie, Herr Churchill, selbst, wie wir das ja auch immer behauptet hatten, die „Athenia“ durch Feuer von drei englischen Zerstörern haben versenken lassen. Wir haben also nunmehr, bis Sie die Schuld eingestehen, ein Anrecht darauf,

die Beantwortung folgender Fragen von Ihnen zu verlangen:

1. Wie konnten Sie, Herr Churchill, in Ihren ersten Verkaufsaussagen überhaupt von einem deutschen Torpedo sprechen, obwohl Sie doch als Erster Lord der britischen Admiralität wählten und wissen mußten, daß drei englische Zerstörer die „Athenia“ versenkt haben?
2. Wie wollen Sie es der Welt überhaupt einreden, daß die „Athenia“ noch 14 Stunden nach der von Ihnen läugerische behaupteten Torpedierung durch ein deutsches U-Boot über Wasser blieb, während Ihr englisches Kienenschlachtschiff „Royal Oak“ unter der Wirkung deutscher Torpedos in ganz wenigen Minuten versank?
3. Warum haben Sie von dem Feuer von drei englischen Zerstörern auf die „Athenia“ bisher überhaupt nichts



Kein Instrument des Friedens

Sowjetrussische Stellungnahme zum englisch-französisch-türkischen Pakt

In der sowjetrussischen „Iswestija“ erschien ein offenbar inspierteter Leitartikel, der eine überaus bedeutsame Auseinandersetzung mit dem englisch-französisch-türkischen Bündnis enthält und zugleich ein neues Bekenntnis zur deutsch-sowjetischen Freundschaft, die trotz den mit dem türkischen Pakt verbundenen Intrigen der Westmächte als eine der unerschütterlichen Grundlagen der Außenpolitik der Sowjetunion anerkannt bleibt.

Die „Iswestija“ nennt den englisch-französisch-türkischen Pakt „ein Dokument von erster politischer Bedeutung“, dem ein so großes Gewicht zukomme, als zwei der vertragsschließenden Seiten sich bereits im Kriege befänden. Eine Reihe von Tatsachen sprächen dafür, daß die Pläne der englisch-französischen Diplomatie über das direkte Abkommen mit der Türkei weit hinausgingen.

Das Ränkespiel Englands

Chamberlain selbst habe, so fährt die „Iswestija“ fort, im Unterhaus erklärt, daß die Unterzeichnung des Paktes mit der Türkei infolge des Moskauer Besuchs des türkischen Außenministers Saracoglu um mehrere Wochen hinausgeschoben worden sei in der Hoffnung, daß Saracoglu in Moskau „einen Parallel-Verständigenvertrag“ zwischen der Türkei und der Sowjetunion zustande bringen werde. Dies ist jedoch nicht möglich gewesen.

Hierzu schreibt das Blatt: „Die englische und französische Presse schrieb, daß der englisch-französisch-türkische Vertrag „einen Prüfstein für die deutsch-sowjetische Freundschaft“ darstelle. Aus all dem ergibt sich, daß gewisse Berechnungen bestanden, zwischen der Sowjetunion und Deutschland einen Keil zu treiben. Es ist ganz offensichtlich der misslungene Versuch gemacht worden, mit Hilfe von parallelen Fakten zwischen der Sowjetunion und der Türkei einerseits sowie England, Frankreich und der Türkei andererseits die Sowjetunion in eine Kombination hineinzuziehen, die in erster Linie gegen Deutschland und unter Umständen gegen die Gegner Englands und Frankreichs im Mittelmeer gerichtet ist.“

Die Sowjetunion habe jedoch, wie das Blatt mit begehender Ironie feststellt, das diplomatische Manöver der Westmächte beizeiten durchschaut, das sich gestützt habe auf die Spekulation mit der traditionellen Freundschaft zwischen der Sowjetunion und der Türkei. Mit nichtendlicher Deutlichkeit schreibt die „Iswestija“ dazu: „Die klare und entschlossene Haltung der Sowjetunion hat

die durchgeführten Pläne derjenigen zum Scheitern gebracht, die Versuche, zwischen Deutschland und der Sowjetunion wieder Freundschaft zu stiften.“

Warnung an die Türkei!

Der in Ankara unterzeichnete Pakt schaffe, so wird dann in dem Artikel weiter bemerkt, eine neue Lage im Mittelmeer. Die Sowjetunion als größte Schwarzmeer-macht werde „aufmerksam alles verfolgen, was mit der Zufahrt ins Schwarze Meer in Zusammenhang steht“. Die „Iswestija“ schenkt sich nicht, eine sehr deutliche Warnung an die Türkei zu richten, indem sie ihren programmatischen Artikel mit folgenden Sätzen abschließt: „Der englisch-französisch-türkische Pakt kann nicht als ein Instrument des Friedens betrachtet werden.“

Nach dem Vertrag hat sich die Türkei verpflichtet, auf der Seite Englands und Frankreichs gegen Deutschland und Italien zu kämpfen. Es wird behauptet, daß der Sowjetunion eine solche Verbindung der Türkei mit der englisch-französischen Koalition schaden könne. Dies ist allerdings nicht wahr! Die Sowjetunion hat sich diesem Bündnis nicht angeschlossen, sondern die Neutralität und ihre Handlungsfreiheit bewahrt, und dies entspricht den Interessen des Friedens. Dasselbe läßt sich jedoch von der Türkei nicht sagen. Sie hat Verpflichtungen auf sich genommen, die sich in aller nächster Zeit in der Politik der Türkei auswirken müssen. Die Sowjetunion dagegen hat jedenfalls keinen Grund, das Vorgefallene zu bedauern.“

Bergroberung der Slowakei

Rückgabe der von Polen geraubten Gebiete

Berlin, 23. Oktober.

Der Führer empfing in der Reichskanzlei den slowakischen Gesandten Cernak. Bei der Besprechung erklärte der Führer dem Gesandten, daß Deutschland die von der slowakischen Regierung aus geschichtlichen und völkischen Gründen geltend gemachten Wünsche wegen der Wiedererrichtung der von dem früheren polnischen Staat in den Jahren 1920, 1924 und 1938 in Besitz genommenen Gebiete mit der Slowakei erfüllen werde. Die Rückgliederung dieser Gebiete wird durch einen Staatsvertrag zwischen Deutschland und der Slowakei geregelt.

gefragt, ob schon Sie das doch als Erster Lord der britischen Admiralität wissen mußten und sich obendrein auch klar darüber waren, daß das Feuer von drei englischen Zerstörern auf die „Athenia“ überhaupt das wichtigste Beweismittel für die Forderung des Täters bei der Verurteilung der „Athenia“ war?

4. Wo haben Sie, Herr Churchill, die fragwürdigen Zeugen gebunden, die kurz nach dem Untergang der „Athenia“ im englischen Rundfunk interviewt wurden und genau das Gegenteil von dem behaupteten, was nun durch die beiden Aussagen des unverdächtigsten Zeugen Anderson als erwiesen und nicht mehr bestreitbar angesehen werden muß?

5. Warum versuchen Sie jetzt, Herr Churchill, der Sie kurz nach dem Untergang der „Athenia“ so reißerisch waren und die ganze Welt mit Ihren Lügen überschwemmten, beharrlich zu schweigen und über die ganze für Sie und für England geradezu katastrophale Angelegenheit den Mantel der Liebe zu decken?

Daß die „Athenia“ nicht von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, ist jetzt für jedermann in der Welt erwiesen. Ihr Schlag gegen uns war also ein Schlag ins Leere. Aber damit ist die Sache nicht etwa abgetan; die Welt fordert jetzt zu wissen, wer denn die „Athenia“ versenkt hat. Von einem deutschen U-Boot ist sie, wie gesagt, nicht versenkt worden. Es bleibt Ihnen also nichts anderes mehr übrig, als klipp und klar einzugehen, daß die „Athenia“ das Opfer Ihres eigenen verbrecherischen Anschlages geworden ist. Die ganze Welt wacht mit uns auf Ihr Geständnis. Also heraus mit der Sprache!

In viel weniger wichtigen Angelegenheiten scheuen Sie sich ja bekanntlich nicht, die Öffentlichkeit mit Ihren Reden und Verlautbarungen zu belästigen. Also heran an den Rundfunk oder hinein ins Unterhaus und reden, reden, reden, Herr Churchill! Glauben Sie etwa nicht, daß wir uns damit zufrieden geben, daß Sie, wie vor wenigen Tagen, durch das Reutersbüro erklären lassen, unsere ewigen Anfragen ermüdeten die britische Admiralität so, daß sie sich entschlossen habe, keine Antwort mehr zu geben. Das ist eine faule Ausrede.

Also, heraus mit dem Geständnis! Aber ich glaube, wir warten vergebens; denn man kann schlecht von Ihnen verlangen, daß Sie die Wahrheit sagen. Denn erstens widersteht das Ihrem Charakter und Ihrer Natur, und zweitens würden Sie damit in diesem Falle Ihr eigenes politisches Todesurteil unterzeichnen. Gestatten Sie mir also, daß ich Ihnen etwas nachhelfe. Ich befinde mich dabei in der Rolle eines Untersuchungsrichters, der einem verhördeten Angeklagten das Geständnis etwas erleichtern will. Geben Sie also zu, daß die mysteriöse Angelegenheit des Unterganges der „Athenia“ gar nicht so mysteriös ist, wie sie auf den ersten Blick erscheinen möchte. Sie ist nur mysteriös, solange man Sie nicht als den Schuldigen ansieht. Schaltet man dagegen Sie als Schuldigen ein, Herr Churchill, dann ist der Untergang der „Athenia“ das allergeringste, das allerprimärste, allerdings auch das allerverbrecherischste Verbrechen, das die moderne Geschichte kennt.

Wie das Verbrechen sich abspielte

Es hat sich folgendermaßen abgespielt: Die „Athenia“ ist zwar vor Ausbruch des Krieges ausgelassen, aber zu diesem Zeitpunkt wußten Sie schon, daß England die feste Absicht hatte, Deutschland den Krieg zu erklären. Sie wußten auch, daß damit der Plan verbunden war, Sie zum Ersten Lord der britischen Admiralität zu ernennen. Sie wollten Ihre Installation in diesem hohen Amte gleich mit einem ganz aus Ihrem Charakter und ganz aus Ihrer Betrugslage entspringenden ersten großen Trefzer verbinden. Ihr Ehrgeiz war es, als Morgengabe für Ihren Eintritt ins Kabinett auch den Eintritt Amerikas in den Krieg mitzubringen. Sie haben also den eben auslaufenden Passagierdampfer „Athenia“ schon vor Ausbruch des Krieges für die von Ihnen geplante und im einzelnen festgelegte Explosion sorgsam vorbereiten lassen. Sie waren auch umfichtig und schlau genug, schon vorher dafür zu sorgen, daß keine deutschen Passagiere auf der „Athenia“ mitfahren; denn diese wären bei der Festlegung der Schuld für die Versenkung der „Athenia“ für Sie höchst unbequeme und lästige Zeugen gewesen. Sodann haben Sie alles sorgsam für die Explosion auf der „Athenia“, deren Zeitpunkt Sie nach Bedarf funktentagelänglich festlegen wollten, vorbereitet. Allerdings gingen Sie dabei so kümperhaft zu Werke, daß Sie es nicht verhindern konnten, daß Sie nach einiger Zeit doch überführt werden mußten. Sie sorgten selbstverständlich auch für eine ausreichende Anzahl von amerikanischen Passagieren auf der „Athenia“, damit die von Ihnen an Ihre Versenkung geknüpften Hoffnungen auf Auswiegung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten auch tatsächlich in Erfüllung gingen. Denn die amerikanischen Passagiere, die beim Untergang der „Athenia“ ihr Leben lassen mußten, wollten Sie der Welt als „Opfer der Bewerkslätigkeit der deutschen Seestreitkräfte“ und als stille Zeugen der Notwendigkeit des Entzuges der Vereinigten Staaten in den Krieg zeigen. Sie haben auch dafür gesorgt, daß die von Ihnen geplante und vorbereitete Explosion nicht durch irgendeine Unvorsichtigkeit etwa früher ausbräche, als Sie Ihnen dienlich erschien; denn Sie haben auf der „Athenia“ ein strenges Rauchverbot erlassen; die „Athenia“ sollte erst dann ihre Katastrophe erleiden, wenn es Ihren dunklen Zwecken passte.

Sie haben dann drei britische Zerstörer bereitstellen lassen, die die von Ihnen für notwendig erachteten neutralen, meistens sehr fragwürdigen Zeugen aufnehmen sollten; denn die hatten Sie nötig zur Bildung des Beweises. Sie bestimmten auf die Minute genau, wann die Explosion stattfinden sollte, und waren dann offenbar auf das äußerste erboht darüber, daß diese Explosion, die genau so kümperhaft vorbereitet war wie alle anderen Begleitumstände der Versenkung der „Athenia“, nicht auch zum tatsächlichen Untergang des Dampfers führte. Die „Athenia“ wollte und wollte nach der Explosion nicht sinken. 14 Stunden schaukelte sie noch auf den Wellen, ohne daß das von Ihnen erwünschte und so heiß ersehnte Ziel, der Untergang der „Athenia“, eintrat. Sie haben dann, nachdem Sie 14 Stunden vergebens darauf gewartet hatten, den englischen Zerstörern Befehl gegeben, die „Athenia“ zu versenken, um damit jede Spur Ihres Verbrechens zu beseitigen. Als es dann trotzdem nicht mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg klappte, als die amerikanische öffentliche Meinung am Ende doch nicht so mitzogen, wie Sie sich das erhofft hatten, jagten Sie sich plötzlich in das Dunkel des Schweigens zurück. Sie glaubten wohl, daß der Zahn der Zeit auch über diese Wunde Gras wachsen lassen würde.

So war das gedacht und geplant, und so wurde es auch ausgeführt — nicht wahr, Herr Churchill? Und nun erscheint da dieser gottverfluchte amerikanische Staatsbürger Anderson als Zeuge und deckt Ihnen ganzen, großangelegten Schwindel ab. Das ist peinlich und mehr als peinlich für Sie, Herr Churchill. Nun sitzen Sie in der Zinte. Nun war-

let die Welt auf Ihre, verstehen Sie wohl, Herr Churchill, auf Ihre Antwort! Sie will vorläufig von Ihnen gar nichts wissen als diese Antwort.

Eine weitere Bestätigung

Inzwischen erfährt die eidestaalische Erklärung des USA-Bürgers Anderson noch durch ein heute erst bekannt werdendes Zeugnis einer weiteren Überlebenden eine einwandfreie Bestätigung.

Wie nämlich der dem Scripps-Howard-Konzern gehörende „Newport World Telegram“ berichtet, erklärte die USA-Bürgerin Helen McDonald schon zwei Tage nach dem Untergang der „Athenia“, daß der britische Zerstörer, der diese Zeugin ausgesperrt hatte, mehrere Schüsse auf die „Athenia“ abfeuerte, angeblich um das Wrack wegen Gefährdung der Schifffahrt zu beseitigen.

Diese faule Ausrede haben Sie erfunden, Herr Churchill. Aber Sie glauben doch wohl selbst nicht, damit auch bei uns durchzukommen. Denn wäre die „Athenia“ wirklich, wie Sie es damals behaupteten, von einem deutschen U-Boot torpediert worden, dann wären die Spuren eines deutschen Torpedos und nicht die der von Ihnen vorbereiteten Explosion an der „Athenia“, die dann wider Plan und Abrede nach 14 Stunden nach der Katastrophe über Wasser blieb, festzustellen gewesen — Herr Churchill, wir wollen uns doch einander nichts vormachen. Wir verstehen schließlich auch etwas vom Handwerk. Sie hätten in diesem Falle die „Athenia“ mit Gold verkleidet, anstatt sie durch britische Zerstörer versenken zu lassen; Sie hätten sie mit einem Ehrenzelt in einen einsamen oder neutralen Hafen geschleppt. Wir saßen im Gelste schon die internationalen Untersuchungskommissionen aufmarschieren, die dann den nicht mehr zu bestreitenden Beweis geführt hätten, daß ein deutsches U-Boot die „Athenia“ torpedierte und daß für die Vereinigten Staaten nun wirklich und bei Gott nichts anderes übrig blieb, als in den Krieg gegen die verruchten deutschen Barbaren und Hunnen mit einzutreten.

Der Londoner Rundfunk hat gestern auf Ihren Befehl für Sie den Versuch eines Entlastungsmanövers unternommen. Er glaubt, unsere neuesten Veröffentlichungen über den Untergang der „Athenia“ mit einer Handbewegung abtun zu können. Er bringt sie mit der gegenwärtigen allgemeinen politischen Lage in Zusammenhang und erklärt, es sei ein Ausfluß der schlechten Stimmung, die in Berlin über den Abbruch des Türkens-Paktes herrsche, wenn Sie, Herr Churchill, heute wieder einmal von der Berliner Presse die Schuld für den Untergang des Schiffes in die Schuhe geschoben bekämen, und Sie in diesem Zusammenhang als Verbrecher denunziert würden. Von den amerikanischen Veröffentlichungen allerdings verrät der Londoner Rundfunk dem lauschenden englischen Publikum wohlweislich nicht ein Wort. Dagegen teilt er ihm mit, daß Sie mittlerweile zum Oberst der Artillerie befördert worden sind. Wahrscheinlich auf Grund Ihrer Schießübungen auf die „Athenia“.

Er spricht von einer schlechten Stimmung in Berlin. Da lassen Sie uns die Hühner! Welche Gründe sollten wir haben, um in eine schlechte Stimmung zu kommen? Im Gegenteil, Herr Churchill, wir sind, vor allem nach der Torpedierung Ihrer stolzen „Royal Oak“, nach den so erfolgreichen deutschen Luftangriffen auf den Firth of Forth sowie nach den sonstigen glänzenden Waffenerfolgen aller drei deutschen Wehrmachtsteile, wie Sie sich denken können, in allerbesten Stimmung. Aber wir lassen uns auch in unserer guten Stimmung von Ihnen, Herr Churchill, nicht als dumm verschleichen. Wir fordern Antwort. Wenn der Londoner Rundfunk der englischen Öffentlichkeit nichts von Ihren Untaten verrät, so wird das eben der deutsche Rundfunk tun müssen.

Der Fall „Athenia“ ist nicht aufgestanden. Im Gegenteil, er ist ein Fall Churchill, und der Fall Churchill ist ein Fall England geworden. Hier geht es darum, ob ein überführter Verbrecher länger noch in einem so hohen Amt geduldet werden kann, oder ob die Empörung der ganzen Weltmeinung nicht am Ende doch härter ist als die Skrupellosigkeit eines notorischen britischen Lügners. Darüber muß nun entschieden werden, und zwar zuerst von Ihnen und dann von England selbst.

Wir warten auf Antwort.

Antworten Sie schnell und gründlich! Machen Sie kein Ausflucht und reden Sie nicht wieder an der Sache vorbei. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Sie nach Lage des Falles von jedem Gericht in der ganzen Welt für schuldig befunden würden. Nun stehen Sie vor dem Richterstuhl der Weltöffentlichkeit. Auch sie kann verurteilen, Herr Churchill, und sie wird verurteilen, Herr Churchill, und sie wird verurteilen, lauter und vernichtlicher als jeder andere Gerichtshof.

Sie sind nun mit dem Befund der Anklage beknagte macht worden. Wir haben Vorfrage getroffen, daß diese Anklage heute abend nach auf allen Ketherwellen, in allen Sprachen in alle Länder der Erde geht. Und jetzt ist es an Ihnen, zu reden! Wir warten mit Spannung auf Ihre Antwort.

Der Angeklagte, der Erste Lord der britischen Admiralität Winston Churchill, hat nun das Wort.

Heimkehr der Baltikumdeutschen

Verbildliche Unterbringung in Berlin.

In Berlin traf auf dem Stettiner Bahnhof die erste Gruppe von Reichs- und Volksdeutschen aus Lettland ein. Die erste Begrüßung des Transportes erfolgte durch die Auslandsorganisation der NSDAP. Die Heimkehrer wurden in Sonderomnibussen in das Rückwandererheim der Auslandsorganisation nach Teget gebracht, wo sie für die in vorbildlicher Weise untergebracht sind. Der Leiter des Rückwandererheims hieß die Volksgenossen mit herzlichen Worten willkommen und gab ihnen die Versicherung, daß für ihre Betreuung und Unterbringung alles getan werde. Ein zweiter Transport wurde in der Gauhalle der Frauenhilfe in Spindlerfeld untergebracht.

Die deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen

Moskau, 23. Okt. Die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen in Moskau nehmen den erwarteten positiven Verlauf. Vorkaufser Nitter hat sich nach Klärung der einleitenden grundsätzlichen Fragen nach Berlin zurückbegeben, während die deutsche Delegation unter Führung des Gesandten Schurwebe die Arbeiten mit der Sowjetregierung fortsetzt. In den nächsten Tagen wird eine größere sowjetische Kommission unter Führung des Volkswirtschaftsministers Tschewosch nach Deutschland abreisen, um die Fragen zu studieren, die mit der deutschen Ausfuhr nach der Sowjetunion zusammenhängen.

Ohne Zustimmung Indiens

Von England in den Krieg gezerert — Ein Protest

London, 23. Oktober. „Associated Press“ zufolge erklärte der Ministerpräsident der Provinz Bombay und Mitglied des indischen Nationalkongresses, die Geheimgenekt Versammlung besaße sich mit einer Entschiedenheit, in der das Bedauern zum Ausdruck gebracht wurde, daß England ohne Zustimmung des indischen Volkes Indien in den Krieg hineingezerert habe.

Auch die Labourpartei wendet sich jetzt in einer entrüsteten Erklärung gegen die Indienpolitik der britischen Regierung. Die Labourpartei habe mit tiefem Bedauern von der Haltung Kenntnis genommen, die die britische Regierung Indien und dem Krieg gegenüber einnehme. Die Labourpartei sei stets dafür eingetreten, daß der Wunsch Indiens nach Selbstregierung erfüllt werden müsse.

Wie diese plötzliche Bereitschaft zu erklären ist, geht u. a. aus einer Meldung des „Daily Express“ hervor, der mit allen Zeichen des Mißbehagens die Nachricht aus Neu-Delhi registriert, daß der Präsident der Kongresspartei nunmehr auf die negativen Ausführungen des indischen Bizelembis hin von den acht Ministern der Kongresspartei die angeforderten Rücktrittsgelände erhalten habe. Der Präsident habe im übrigen selbst erklärt, daß die Antwort des Bizelembis absolut ungenügend sei. Die einzige Frage sei die, wann die Kongressminister zurücktreten, und ob der Kongress gegenüber der britischen Verwaltung eine neutrale Haltung einnehme, oder zum offenen Kampf übergehen werde.

Scapa Flow 1919 gerächt

Dank Admiral Reuters an die U-Boot-Gelben.
Nach den Wellen der Nordsee umfloss die Siegel von Scapa Flow seit ihrer Heimkehr, wo sie sich auch zeigen, die Sturmflut der Folgen Bewunderung des ganzen deutschen Volkes, der die kühnsten Wogen der Dankschreiben und brieflichen und telegraphischen Glückwünsche folgen. Im Mittelpunkt dieser Gratulationen steht der Dank des Admirals von Reuters, der mit seinem Schreiben an den Kaiser von Scapa Flow der Tat ein unvergängliches Denkmal setzt.
Er würdigt zunächst die wunderbare Einsatzbereitschaft, den Antrittspfeil und die ausgezeichnete Schießkunst, durch die dem Gegner ein Schlag versetzt wurde, der seinen Stoß und Dschmuit auf's Beste verlegt und den er niemals überwinden wird, und schreibt dann weiter:
"Doch hat Ihre Tat für mich noch eine ganz besondere Bedeutung. Sie haben eine der größten Schussereien der Seekriegsgeschichte: die dem Reich auszunehmende Ueberführung seiner Schiffe — nicht in neutrale Häfen, wie gemeint, sondern nach Scapa Flow —, ein Wortbruch, wie er schändlicher nicht gedacht werden kann, gerächt. Mutig gerächt und dazu noch an einem Schiff, der 'Royal Oak', das sich am 21. Juli 1919 am schändlichsten gegen die deutschen Besatzungen benommen hat. Jede Untat rächt sich auf Erden! Ich bin glücklich, daß ich die Rache erleben darf. Den am 21. Juli 1919 Gefallenen wird nun die Erde leicht sein. Ich drücke Ihnen die Hand, und das in unser aller Namen, die am 21. Juli beteiligt gewesen sind."
Sie erwähnten im Radio, daß Sie mir eine Freude mit Ihrem fähigen Angriff machen wollten. Das haben Sie! Keine Freude ist so groß wie Ihr Erfolg!
Die Tat von Scapa Flow von 1919 tritt durch dies Schreiben noch einmal in seiner ganzen Größe vor uns. Mit dem Admiral von Reuters ist es der Wunsch aller, ob sie nun brieflich oder unangefprochen danken: „Ihren weiteren Bahnen Teil und Seg.“

Selbst für Paris zu stark

Plumpe Lügen über deutsche Verfassung.

London, 22. Okt. Da England sonst nichts für Frankreich tut und wohl wirklich nichts tun kann, sucht es wenigstens mit Lügen über die Vorgänge an der Westfront auf die Entwicklung der Dinge Einfluss zu nehmen. Aber sie finden damit bei der französischen Presse keinen rechten Dank. Die Pariser Blätter setzen sich zu ihrem Bedauern genötigt, ihre englischen Kollegen in höflich-ironischer Form darauf aufmerksam zu machen, daß zu plumpe Lügen ausfallen und daß man immerhin auch hierin Maß halten müsse, um sich nicht völlig lächerlich zu machen. Der „Petit Parisien“ z. B. schreibt: „Unsere englischen Freunde haben über die Operationen vom Montag einen Bericht veröffentlicht, der kein ganz genaues Bild von der Lage gibt. So haben gewisse englische Zeitungen erzählt, daß die Deutschen ungeheure Verluste erlitten und insbesondere 7000 Tote gehabt hätten. 7000 Tote würden, nach dem üblichen Prozentfuß errechnet, an Verlusten ungefähr 30—35 000 Mann bedeuten. Der deutsche Generalstab hat aber, so behauptet der „Petit Parisien“, überhaupt nur 12 000 eingezählt, so daß die englische Zahl mindestens eine Null zu viel aufweist.“ — Wirklich ist es ja leicht einzusehen, daß von 12 000 Mann nicht 37 000 bis 42 000 Mann getötet und verwundet sein können. Ein Rechenexempel, das auch den widerstandsfähigsten englischen Köpfen einleuchten sollte. Auch das Pariser „Journal“ stellt fest, daß nur einige Bataillone von den Deutschen eingezählt wurden, also nicht gut ganze Divisionen vernichtet werden konnten.
Ebenso nimmt das „Deuore“, das doch einiges vertritt, Anstoß an dem allzu starken englischen Lobal. Es greift eine amtliche Mitteilung des englischen Außenministeriums auf, wonach deutsche Soldaten, die von französischen Truppen — mehrere Wochen nach Ausbruch der Feindseligkeiten — gefangen genommen worden seien, noch nicht gewahrt hätten, daß zwischen Deutschland und Frankreich-England Kriegszustand bestehe. — Das heißt denn doch, meint das „Deuore“, der menschlichen Natur, auch der französischen, etwas zuviel zuzumuten. Glaubt man in London wirklich, mit solchen Abenteuern die Halbe des Zutrauens der Welt in die Sache Englands in eine Haufe umlagern zu können?

Kurze Auslandschau

Umleitung der U.S.A.-Post für Deutschland über Italien.
Sani Mitteilung des amerikanischen Postministeriums soll die amerikanische Post für Deutschland zwecks Vermeidung der britischen Blockade künftig über Italien umdirigiert werden, nachdem die Post, via Holland vielfach von Engländern angehalten, jenseit und nach den Vereinigten Staaten zurückgeschickt worden war. Die zurückgeschickte Post wird nunmehr via Italien zum Weitertransport nach Deutschland geleitet.
Stowalffcher Gesandter in Moskau.
Der Oberste Rat der Sowjetunion hat dem Gesandten N. Tiso die Zustimmung für die Vertretung der sowjetischen Republik bei der Sowjetregierung erteilt.
Dr. Todt zum Generalmajor ernannt.
Berlin, 20. Okt. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat dem Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Major d. B. der Fliegertruppe Dr. Todt, auf Vorschlag des Generalfeldmarschalls Göring in Anerkennung der einzigartigen militärischen Verdienste, die mit der Schaffung des Westwalls und der Luftverteidigungszone West zusammenhängen, den Charakter als Generalmajor verliehen.
Gräfin Ciano-Magistrati gestorben.
Rom, 22. Oktober. Gräfin Ciano-Magistrati, die Gemahlin des seit Jahren an der italienischen Botschaft in Berlin tätigen Gesandten Magistrati und Schwester des italienischen Außenministers Graf Ciano, ist in Rom gestorben. Dem angelebten italienischen Diplomaten, der seit zwei Wochen kaum vom Krankenbett seiner Gemahlin gewichen war, und dem italienischen Außenminister, der vor wenigen Monaten durch raschen Tod seinen Vater, und nun auch seine Lieblingschwester verloren hat, wendet sich allgemein die herzlichste Teilnahme zu.

Empfindliche Strafen für Preistreiber

Berlin, 22. Okt. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat gegen erhebliche Preissteigerungen, insbesondere bei Pommerischen Särlingen und Käuheraalen, nachdrücklich einschreiten müssen. Nach den angefertigten Ermittlungen waren an den Preissteigerungen alle Kreise, durch deren Hände die Ware bis zum Kleinhandel gegangen war, beteiligt. Hieraus sind in Mägen eine Rührergemeinschaft, die die derzeitige Marktlage ganz besonders auszunutzen versucht hatte, mit 3000 Mark, drei Fischhändlerinnen mit zusammen 30 000 Mark und mehrere Berliner Fischgroßhandlungen mit 10 000 Mark Ordnungsgeld bestraft worden. Weitere Verfahren laufen noch und werden ebenfalls zu erheblichen Ordnungsgeldstrafen führen.

Todesurteil gegen Verdunstungsgepiraten

Schwerer Raubüberfall dreier junger Burken.
Hannover, 22. Okt. Das Sondergericht Hannover verurteilte am Samstag den 23-jährigen Lubwig Pawlcek, den 18-jährigen Wilhelm Lehing und den 17-jährigen Franz Hingz wegen schweren Raubes zum Tode und wegen mehrerer Einbruchdiebstähle zu hohen Zuchthausstrafen.
Die drei jugendlichen Burken hatten am Abend des 13. Oktober d. J. in Althörben bei Hildesheim die Frau Bina Christoffer, die Geld aus einer Kantine zur Abrechnung brachte, während der Verdunstung niedergebunden und ihrer Handtasche, in der sich 150 Mark befanden, beraubt. Das Urteil stützt sich auf die Verordnung vom 5. September d. J., die die Todesstrafe für Verbrechen und Vergehen, die während der Verdunstung geschehen und sich gegen das Leben, die Gesundheit oder das Eigentum eines anderen Volksgenossen richten, vorseht. Der 17-jährige und der 18-jährige Verurteilte mußten nach der Verordnung vom 4. Oktober die Schwere des Gesetzes genau in derselben Weise fühlen wie der Erwachsene. Denn nach der genannten Verordnung können auch Jugendliche die gleiche Strafe erhalten wie Erwachsene, wenn sie ihnen an Intelligenz nicht nachstehen und schwere verbrecherische Reigungen in ihnen festgesetzt werden.

Volkschädling erschossen.

München, 22. Okt. Der am 6. Oktober vom Sondergericht wegen Handtaschenraubes zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilte Franz Pölschhof sollte am Dienstag, den 17. Oktober, in eine Strafanstalt gebracht werden. Er unternahm bei der Ueberbringung in die Strafanstalt einen Fluchtversuch und wurde hierbei erschossen. Pölschhof hatte am 21. September in der Sendlingerstraße in München unter Ausnutzung der Verdunstung einen Handtaschenraub verübt.

Die Lohn- und Gehaltsopfer

Verwendung der Kriegslohnernparnisse

In einer Durchführungsverordnung zu Abschnitt 4 der Kriegswirtschaftsverordnung vom 11. Oktober 1939, die im Reichsgesetzblatt vom 20. Oktober 1939 Nr. 206 veröffentlicht worden ist, bestimmt der Reichskommissar für die Preisbildung zusammen mit dem Reichsminister der Finanzen und dem Reichsarbeitsminister, wie die seit dem Inkrafttreten der Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939 nicht mehr gezahlten Zuschläge für Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit sowie die auf Grund dieser Verordnung erfolgenden Entlohnungen überhöhter Arbeitsverdienste zu verwenden sind.
Die Verordnung vom 11. Oktober 1939 stellt sicher, daß die Lohnopfer des Arbeiters nicht dem Unternehmer, sondern, was an sich selbstverständlich ist, der Allgemeinheit zugute kommen. Sie bestimmt deshalb, daß der Unternehmer die Lohnzuschläge, rückwirkend vom 4. September 1939 an, an das Reich (Finanzkasse) abzuführen hat. Lohn- und Gehaltsbeiträge, die durch Maßnahmen der Reichsreuehänder und Sonderreuehänder der Arbeit erpariert werden, muß der Unternehmer zunächst ebenfalls an das Reich (Finanzkasse) abführen, und zwar von dem Zeitpunkt an, in dem die einzelnen Lohn- und Gehaltsentlohnungen wirksam werden. Diese Abführungspflicht fällt erst fort, wenn die Lohnernparnisse nach den Weisungen des Reichskommissars für die Preisbildung zu entsprechenden Preisentlohnungen verwendet werden.
Die in einzelnen Wirtschaftsgebieten bereits ergangenen Anordnungen der Reichsreuehänder der Arbeit über die Behandlung der Zuschläge für Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit und ähnlicher Einparierungen treten außer Kraft.

Neue Reise- und Gaststättenkarten

Für Brot, Fleisch und Fett.

Für Brot, Fleisch und Fett werden neue Reise- und Gaststättenkarten eingeführt. Die Reise- und Gaststättenkarte für Brot berechtigt auch zur Verabfolgung von Weispeisen in Gaststätten, wobei eine Menge von 100 Gewichtseinheiten Brot einer Menge von 75 Gewichtseinheiten Weis entspricht. Auf die Reise- und Gaststättenkarte für Fleisch und Fett über Fleischwaren und entsprechend den hierfür besonders vorgesehenen Abchnitten auch Nährmittel abzugeben. Die Reise- und Gaststättenkarte für Fett gibt schließlich die Möglichkeit, Margarine oder Pflanzen- oder Kunstspeisefett oder Speiseöl und Schmelzschmalz oder Speck oder Talg sowie Rasse zu beziehen.
Bei allen Reise- und Gaststättenkarten ist das Briefmarkensystem durchgeführt worden, so daß ihre Handhabung infolge der Perfektionierung sowohl in den Kartenausgabestellen, als auch bei der Benutzung durch den Verbraucher wesentlich erleichtert worden ist. Darüber hinaus ist durch die Abstellung der Einzelabchnitte auf kleine und feinste Mengen den Bedürfnissen des täglichen Verkehrs besser als bisher Rechnung getragen worden. Zur Vermeidung von Schwierigkeiten in der Uebergangszeit können die jetzt geltenden Reisekarten von den Kartenausgabestellen weiter verausgabt und von den Verforgungsberechtigten bis zum 5. November 1939 einschließlic weiterbenutzt werden. Ab 6. November dürfen nur die neuen Reise- und Gaststättenkarten Verwendung finden.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Verleger: Neudruck: Drei Oerlen-Verlag, Albstadt (Bsp. Dresden)

„Du mußt dich lassen, Lena. Du darfst mir nicht auch schlapp machen. Ich wollte dich ja holen. Du kannst jetzt zu Hause nicht einbehalten werden.“
„Ja, kann ich denn fort? Der Junge —?“ Lena sah sich wie hilflos um.
„Selbstverständlich!“ erklärte Frau Brudner energisch. „Du mußt gleich mitfahren. Der Junge bleibt natürlich hier. Den kannst du dabei nicht gebrauchen.“
„Dann pack nur gleich das Nötigste zusammen. Der nächste Zug geht in einer Stunde, und eine halbe Stunde müssen wir bis zum Bahnhof laufen“, sagte Kremer.
Frau Brudner setzte mit zitternden Händen den Wasserkeffel auf, um noch rasch eine Tasse Kaffee zu kochen. Dann lief sie hinaus auf das Feld. Ernst mußte doch unterrichtet werden. Währenddessen streifte Lena in ihrer Kammer ein schwarzes Kleid über und machte sich fertig für die traurige Fahrt in das Elternhaus.
„Wilst du wirklich den ganzen Tag ausbleiben, Vater? Du solltest dich lieber noch ein paar Stunden hinlegen.“
Hille Eichhoff trat mit diesen Worten in die Wohnstube, wo ihr Schwiegervater im Lehnstuhl am Fenster saß und las.
Der alte Eichhoff war krank gewesen; ganze vier Wochen hatte er zu Bett gelegen. Das war in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.
Von einer Fahrt zum Viehmarkt in der Stadt hatte er sich eine böse Erkältung mit heimgebracht, zu der dann Grippe hinzukam. Es wollte und wollte nicht besser werden. Der Arzt zuckte die Achseln. Er und auch die Angehörigen wußten nur zu gut, woran das lag. Der Alte war wie ein harter Baum, an dessen Wurzeln die Art gelegt ist. Noch

grünte er, noch konnte er nicht sterben, aber die Quelle, die seinen Lebenswillen speiste, schien verlegen zu wollen. Das ganze Leben erschien ihm so zwecklos.
Sommer wieder kam das in der ersten Zeit in seinen Fieberphantasien zum Ausdruck, in denen er gegen das Verhängnis tobte, das über sein Haus hereingebrochen war. Hille wagte sich in diesen Tagen überhaupt nicht in die Nähe des Krankenzimmers. Als das Fieber sank, wurde es langsam besser; aber der Mangel an Lebensmut zog die Krankheit sehr in die Länge.
Seit einer Woche stand er nun täglich einige Stunden auf, und heute wollte er zum ersten Male den Nachmittag außer Bett verbringen.
Auf die besorgte Frage seiner Schwiegerdchter antwortete er nur mit einem undeutlichen Brummen. Hille warf ein paar Scheite in den Ofen und legte ihm die herabgerutschte Decke wieder über die Knie.
„Lach doch!“ wehrte er kurz ab. „Ich bin kein Wickelkind. Geh nur wieder an deine Arbeit.“
Hille ging still hinaus, und Eichhoff wandte sich wieder seinem Buch zu. Es war ein gutes Buch über das Thema „Blut und Boden“. Er hatte es bei seiner Fahrt vom Viehmarkt im Schaufenster einer Buchhandlung gesehen, und der Titel verlockte ihn zum Kauf.
Nun las er schon den ganzen Nachmittag, was da geschrieben stand von den hohen Aufgaben des Bauerntums und vom Ewigkeitswert der Scholle. Jeder sah grub sich wie ein Stachel in sein verbittertes Herz, aber er las mit selbstquälerischer Gründlichkeit. Das, bis die Dunkelheit herabank. Da schlenderte er das Buch mit hartem Knack auf die Fensterbank und sah regungslos im Dunkeln.
Die Frauen kamen herein, um den Abendbrotlich herzurichten.
„Wir wollen heute abend hier mit dir in der Stube essen, Hermann“, sagte Frau Eichhoff. „Es ist schön, daß du wieder mit dabei sein kannst. Deshalb hast du denn kein Licht gemacht?“
Sie drehte das Licht an, und Hille zog die Vorhänge zu. Eichhoff bedeckte die Augen mit der Hand.

„Man kann auch im Dunkeln sehen.“
Die Frauen sahen sich an. Diesen Ton kannten sie schon. Er quälte sich wieder mit seinen Gedanken.
Schwiehardts kam herein.
„Vater, der Händler ist wieder da wegen der Kuh. Mehr wie 450 Mark will er nicht geben. Das ist zu wenig; meinst du nicht auch?“
Der Alte sah an ihm vorbei ins Leere.
„Ach, was kommt es denn auf ein paar Mark mehr oder weniger an! Für wen willst du denn das Geld zusammenschachern?“ kam die bittere Antwort.
Eine peinvolle Stille entstand. Dann ein leises Klappen der Tür; Hille war hinausgegangen.
„Du meinst also, ich soll sie dem Händler zuschlagen?“ fragte Schwiehardts gequält.
„Nach das, wie du willst. Mir ist es gleich.“
Stumm wandte Schwiehardts sich zum Gehen. In der Küche stand Hille am Herd. Sie drehte ihm den Rücken, aber er sah, daß ihre Schultern leise zuckten. Meinte sie wieder? Trostlos ging er mit ein paar leicht hingeworfenen Worten an ihr vorbei auf die Diele, wo der Händler wartete. Er hätte ihr nichts zum Trost zu sagen gewußt, was nicht schon oft und oft gesagt worden war.
Hille mühte sich um Fassung. Sie wollte doch den Diensthofen kein verweintes Gesicht zeigen. Nur — manchmal konnte sie es einfach nicht mehr aushalten. Diese immer wiederkehrende bittere Frage, dieses „Für wen?“ wurde ihr zur unerträglichen Qual. Wochten sie auch nicht so gemeint sein, sie empfand sie doch stets als persönlichen Vorwurf, als einzig gegen sie gerichtet. Und sie konnte doch nichts dafür, daß alles so gekommen war!
Bei Tisch bemühte sich jeder um einen harmlosen Ton. Schwiehardts erzählte von einem Arger mit den Ansetzten. Nach dem Regen in der vergangenen Woche hatte der Roggen auf dem Zuschlage teilweise unter Wasser gestanden, und die Knechte hätten verfaulen, einen Abzug zu schaffen. Vor einem Jahre würde der Vater nicht schlecht gegen diese Fahrlässigkeit gewettert haben, aber jetzt blieb er ganz gleichgültig.
(Fortsetzung folgt.)

Oberrheinische Kulturlandschaft

Unpolitische Betrachtung um ein Kriegsgebiet

Die Oberrheinische Tiefebene zwischen Basel und Mainz ist mit ihren Randgebirgen Kriegsgebiet. Das ist ein Stück deutschen Bodens, das wir als eines der kostbarsten betrachten müssen. Seit hier während der Völkerwanderung die germanischen Stämme der Alemannen und Franken das Land zu endgültigem Besitz nahmen, ist auf beiden Seiten des Rheins eine Kultur erwacht, die am großartigsten und stolzeften deutschen Wesen verflochten. Kultur in allen Erziehungsförmern: Sprache und Literatur, Baukunst, Malerei und Musik, alle Gebiete vereinigen sich in dieser von der Natur vor allen übrigen deutschen Landschaften bevorzugten Gegend zu einem lebendigen und lebendig bleibenden Denkmal deutscher Art.

Für die Herausbildung der hochdeutschen Sprache lieferte das Elfaß so wichtige Bausteine wie die Straßburger Eide von 842 und den „Kriemhild“ des Nönchens Otfried von Weissemburg um 870. Es ist die Zeit der ersten Reichsgründung, als das Karolingerreich zerfiel. In Straßburg leihen die Ostfranken ihrem König Ludwig dem Deutschen den Treueid in deutscher Sprache, einer Urkunde, die zu den ältesten der althochdeutschen Sprache überhaupt gehört. Und das Nationalbewußtsein bildet sich so schnell heran, daß wenige Jahrzehnte später Otfried sein Werk demselben Ludwig widmet und in der Einleitung ein Bekenntnis zu seinem Frankentum, d. h. Deutschtum ablegt, das wir zu den stolzeften Zeugnisse für das Deutschtum rechnen. Die Dichtung blieb in der Folgezeit dem Elfaß treu. Es sei nur erinnert an Keimars den Alten, „die Nactigall von Hagena“, und vor allem an Gottfried von Straßburg, den Dichter von „Tristan und Isolde“. Beide leben zur Stauferzeit um 1200. Hierbei darf nicht vergessen werden, daß die Staufer ihre Familiengüter zum größten Teil in der Oberrheinischen Tiefebene und ihren Randgebirgen, besonders in der Pfalz, besaßen. Da die Ritter Träger dieser ersten großen Blüte der deutschen Literatur waren, wird man verstehen, wie unter einem so glanzvollen Geschlecht dessen Burgen und Hofhaltungen zu Mittelpunkten der Kunstpflege wurden. Wieviel Romantik knüpft sich an die heute in Ruinen stehende Burg Trilsch in der Pfalz, und wer weiß nicht, daß der mittelhochdeutsche Epiker Heinrich von Veldeke sein bedeutendstes Werk, die „Kenebe“, auf dem glänzenden Hoftage zu Mainz 1184, an dem die beiden ältesten Söhne Friedrich Barbarossas die Schwertleite erhielten, einem größeren Kreis bekannt machte. All das ist ebenso unergessen wie die Blüte des deutschen Schrifttums am Oberrhein im Zeitalter der Reformation, wo die Reichsstädte Basel, Müllhausen, Straßburg mit den mitteldeutschen Residenzen wetteifern in der Pflege von Kunst und Wissenschaften. Zuletzt sei noch an das Straßburger Goethe erinnert, das der Dichter selbst in „Dichtung und Wahrheit“ so anschaulich geschildert hat. Hierbei mag angeklungen werden, daß der Oberrheinischen Tiefebene drei der ältesten Universitäten angehören. In das Ende des 14. Jahrhunderts reicht Heidelberg, in das 15. Jahrhundert Basel und Freiburg i. Br., während die Anfänge von Straßburg erst in das 16. Jahrhundert zurückgehen.

Diese rein geistige Kultur findet ihren Ausdruck in einer entsprechenden Baukunst und Malerei. Die Zeugen der ersten gehören zu den eindrucksvollsten Merkmalen der gro-

ßen Vergangenheit. Wieder können nur die bedeutungsvollsten genannt werden. Wieder müssen wir auf die Denkmäler der Kaisergeschichte zurückgreifen. Fränkische Reste aus der Merowinger- und Karolingerzeit finden sich noch am Ausgang des Bodensees und im Norden bei Jüngelheim, die ehrwürdigsten Wahrzeichen aber sind die Dome von Mainz, Worms und Speyer. Sie sind nicht nur die frühesten Vertreter des als romanisch bezeichneten Baustils der mittelalterlichen Künste, sie teilen auch ihre Geschichte, d. h. die des deutschen Volkes. Wer betritt nicht mit tiefer Andacht die Krypta des Domes zu Speyer, in der sich u. a. die Särge so machtvoller Herrscher wie Konrad II., Heinrich III. und Heinrich IV. aus dem Hause der Salier befinden! Was knüpft sich an diese Persönlichkeiten, aber was auch an ihre Grabstätten, die genau vor 250 Jahren das Opfer eines über alle Massen zerstörenden Krieges wurden! Nur durch ein Wunder sind die Grabmale der drei Herrscher der Vernichtung entgangen. Verschont blieben damals die südlicher gelegenen Mäntel, die großartigen Zeugen kraftvollen deutschen Bürgertums, in Straßburg, Freiburg und Basel, von denen besonders die beiden ersten Beispiele edelster deutscher Baukunst sind. Woher hat noch kein Krieg sie ernsthaft schädigen können. Nicht so glücklich erging es dem ihnen künstlerisch gleichwertigen Schloß in Heidelberg. Seine besten Teile, der Otto-Heinrichsbau (1556-63) in deutscher Frührenaissance und der Friedrichsbau (1601-07) in reiner Renaissance erlitten sie trotz gelegentlicher Erneuerungsversuche neben den anderen Ruinen als besonders wichtige Klagen der Zerstörungswut, wie sie von den Franzosen in den Jahren 1689 und namentlich 1693 entfaltet wurde. Man kann den Blick von Heidelberg nicht wegwenden, ohne der reizenden Schloßbauten aus dem Barock und dem Rokoko gerade auf badischer Seite zu denken. Da sind gleich westlich von Heidelberg die Schlösser von Schwetzingen und Mannheim, von denen ersteres beinahe mehr durch seinen einzig- und großartigen Park berühmt ist als durch seine Bauten. Südlich von Heidelberg liegt das entzückende Karlsruhe, dessen Garten- und Parkanlagen es gleichfalls zu großem Ruf gebracht haben. Und die Stadt Karlsruhe! Was hat sie mit dem nordwärts gelegenen Darmstadt für die deutsche Kunst und vor allem das Kunstgewerbe getan! Der Name des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt wird in diesem Zusammenhang unvergeßlich bleiben.

Wieviel Künstler sind im Laufe der Jahrhunderte von den Kulturmittelpunkten der Oberrheinischen Tiefebene ausgegangen oder haben daselbst mehr oder minder langen Aufenthalt genommen. Nur zwei Namen können genannt werden: Matthias Grünewald, dessen Hauptwerk „Der Iseheimer Altar“ ja auch wieder darin weilt, und Holbein Vater und Sohn, denselben großen Zeitalter angehörend. Für Kunst und Theater mag nur auf Mannheim verwiesen werden, dessen Hofkapelle sich im 18. Jahrhundert eines ausgezeichneten Rufes erfreute und dessen Bühne durch Schillers „Räuber“ unvergeßlich geworden ist. Trotz dieser nur kurzen Andeutungen tut sich ein ungeheurer kultureller Reichtum in der Oberrheinischen Tiefebene vor uns auf. Vieles davon ist unabhängig von Raum und Zeiten. Aber die Bau- und Denkmäler? Sollten sich die Jahre 1689 und

Aus dem Gerichtssaal

Hermanns Abenteuer mit Eva

Etwas „weich in den Knien“ ging Hermann unternehmungslustig durch die Straßen Königsbergs. Da begegnete ihm Eva. Ihre ermunternden Blicke erleichterten die Annäherung. Mit Freuden folgte sie Hermanns Einladung zum Mittagessen. Es schmeckte vortrefflich, besonders auch das gute Bier, von dem Eva ungeachtete Mengen vertilgte. Im Laufe der angeregten Unterhaltung meinte Eva, ihre Kavaliere müßten immer Geld vorzeigen können. Das war deutlich. Aber Hermann begriff die Pointe nicht mehr ganz, er hörte nur heraus, daß seine Zahlungsfähigkeit angezweifelt wurde, und fühlte sich leicht gekränkt. Um zu beweisen, daß man ihm — wie er meinte — Unrecht tat, zog er seine Brieftasche, ließ die Scheine ein bisschen flattern und steckte dann als sorgfamer und solider Bürger, der er im Grunde ist, alles wieder fein säuberlich ein. Es ging ihm wie Adam, er hatte Eva noch nicht durchschaut. Sie hatte trotz der vielen Biere noch eine durchaus sichere Hand. So wüßte er gar nicht, wie sie mit raschem Griff die Brieftasche von seinem

Busen an den ihren zauberte. Völlig blank mußte mal verschwinden, um sich zu küssen. Hermann wartete eine Weile. Sie hat lange Haare, dachte er, darum dauert wohl das Küssen so lange. Hermann wartete weiter. Er machte keinen sehr geistreichen Eindruck mehr, darum schien es dem Kellner geraten, die Rechnung zu präsentieren. Hermann „grabbelte“ in allen Taschen herum, sein Geld war futsch. Er kam sich schauderhaft blank vor. — Auch die schlauesten Leute begehen Dummheiten. Eva, die übrigens 23 Jahre alt ist, hatte Hermann ihren Namen genannt und erzählt, wo sie wohnte. Hermann machte sich nach dort hin auf und ließ Eva festnehmen. Sie bestritt zwar alles, aber in ihrer Dummheit fanden sich Hermanns Visitenkarten und zwei Photos, die ihm gehörten. Da konnte die Bekanntschaft nicht länger leugnen und gab nun den Diebstahl zu, der ihr, weil sie schon mehrfach derartige Streiche unternommen hat, neun Monate Gefängnis vom Königsberger Gericht einbrachte.

Auf Musendamm — am heißesten?

Die heißesten und die kältesten Punkte der Erde werden schon seit zwei Jahrhunderten von den Klimatologen mit Eifer gesucht. Immer wieder stößt man auf neue Plätze und Werte. So hat der kälteste Punkt der Erde, der irgendwo in Sibirien (und keineswegs am Nordpol) liegt, nicht weniger als fünfmal gewechselt in den letzten 30 Jahren. Der heißeste Punkt der Erde war noch schwerer zu ermitteln — denn die Aussagen der Eingeborenen widersprachen sich. Immer wieder wurde ein noch heißerer Platz erwähnt. Aus der Fülle der Informationen scheint man jetzt eine einigermaßen zuverlässige Angabe herauszulesen zu können. Danach ist der heißeste Platz der Erde auf der Matancas-Halbinsel am Eingang zum Verischen Golf zu suchen. Es wird behauptet, die Temperatur steige bis auf 70 Grad Celsius hinauf. Die Felsen ringsum sind glühend rot und nicht berührbar. Eine Kabelkontrollstation, die hier eingerichtet wurde, mußte aufgegeben werden. Vier Leute starben, zwei wurden wahnhaftig, der Rest entfloß. — Als ozeanographisches Phänomen sei noch erwähnt, daß das Wasser hier tiefblau ist und eine Heberfälle an Fischen in sich birgt.

Die Anekdoten-Ecke

Ein berühmtes Witze. Franz Liszt, der weltbekannte Klaviervirtuose, spielte einmal in einem Hofkonzert vor dem Kaiser Nikolaus. Dabei wäre ihm beinahe der schöne weiße, gefürzte Kragen, der die Soutane kontrastierend abschloß, zum Verhängnis geworden. Mitten im Spiel nämlich mußte er plötzlich nach dem Hals greifen, um den herausstrebenden Kragen hinabzudrücken. Vergebens. Der Krage blieb widerspenstig. Liszt fährt mit der Zeigefinger runderum, hilft mit der anderen Hand nach und kann

1693 in ihrer Wirkung wiederholen, wenn auch heute vielleicht gar nicht die Absicht dazu vorliegt? Erste Sorgen können nicht verschont werden. Die Zerstörungswaffen sind heute ungemein wirksamer als im 17. Jahrhundert —

unterdessen nur mit der Linken oder mit der Rechten spielen. Höchst amüsiert sieht der Kaiser zu, wie Liszt sich mit dem Eigensinn sein gefürztes Kragens abmüht und schließlich alle weitere Tonal aufgebend, das Stück mit dem herabstehendem Kragen zu Ende spielt. Das auf geht der Kaiser auf ihn zu. Schüttelt ihm die Hände und gratuliert ihm: „Vergessen Sie, lieber Liszt, wenn ich gelacht habe, aber ich mußte unwillkürlich an Schiller denken!“ — „Wie, an Schiller, Majestät?“ — „Ja, Sie kennen doch den Kampf mit dem Drachen, und der fiel mir ein, als ich Sie im Krage mit dem Kragen sah. Außerdem hat Schiller die Geschichte bereits vorgetragen, denn es heißt in seinem Gedicht: „Und Liszt muß mit der Stärke streiten!““

Vaterländischer Kampf. Als Vorkommern nach zu Schweden gehörte, bestand noch keine Straßenbeleuchtung in Stralsund. Der Magistrat wurde allgemein empfinden, und die Einführung wäre leicht gewesen, wenn nicht der damalige Generalgouverneur, ein Prinz von Solfstein-Gottorp, die Sache in die Hand genommen hätte. Der Prinz erfreute sich einer großen Unbeliebtheit, die er sich durch sein Willkür zugezogen hatte. So lautete sein Verordnungs über die „Straßenbeleuchtung“. „Jeder, der nach Sonnenuntergang ohne Laterne getroffen wird, soll arretiert werden und auf der Wache fünf Tage erhalten!“ Die Stralsunder erschienen nun mit den Laternen, aber keine Laterne besaß die erforderliche Kerze. Jetzt verordnete der Prinz, daß in jeder Laterne eine Kerze stecken müsse. Das geschah, aber die Stralsunder zündeten die Kerzen nicht an. Der Prinz schämte sich. Ein neuer Befehl verordnete das Zünden der Kerze. Die Stralsunder geburten, trugen aber die Laterne nun unter den Mänteln. Wieder eine Verordnung, die das Öffenthalten der Laternen befallt. Das aber erschienen die Stralsunder mit lächerlich großen Laternen und winzigen Kerzen. Der Prinz fragte danach beim König Gustav III. an, was er nun tun solle. Aus dem Land gehen und die Bürgererschaft sich selbst überlassen“, lautete die Antwort. Der König hatte das Richtige getroffen, denn sogleich führte der Magistrat eine richtige Straßenbeleuchtung ein.

Steinkalender in der Tucheler Heide

Von Hans Sturm.

Seit mehr als zweitausend Jahren ist das Weichselgebiet von germanischen Stämmen bevölkert gewesen. Die ersten Stämme, von denen wir Kunde haben, kamen aus Nordosteuropa und hinterließen Spuren, die auf die Zeit um 1200 vor unserer Zeitrechnung schließen lassen. Ihre östlichen Nachbarn waren Westgoten, Vorgänger der Westgoten, der späteren Brücken oder Preußen, die seit der älteren Bronzezeit dort ansässig waren; diese ostgermanischen Stämme verdrängten auf ihrem Wege nach Süden und Südosten die Nordgoten im Lausitzer Kulturkreis und mußten selbst eine artige Kultur besessen haben, wie man aus zahlreichen Hortfunden (schöner Frauenschmuck, die bildverzierten Gefäßstücke und — urnen mit mühenartigen Details) hat feststellen können. Um 150 v. Chr. drängten weitere Stämme ins Weichselgebiet, so die Burgunder von Bornholm, dem alten Burgundacholm (= Burgundinsel), die Rugier vom südwestlichen Norwegen, die Vandalen von Jütland; ein halbes Jahrhundert später kamen die Gepiden und die Goten unter König Ricca auf Schiffen von Ostseeland (Skandinavien) und verdrängten wiederum einen Teil der Bewohner.

Von diesen germanischen Stämmen berichtet der gotische Geschichtschreiber Jordanes, sie seien gute Baummeister, hätten die Erdbestattung ins Land gebracht und seien die Erbauer der germanischen Sonnenheiligtümer und Sternwarten gewesen. Eine solche Sternwarte, die gleichzeitig als ein Heiligtum der

Sonne galt, befindet sich auf der Tucheler Heide in Westpreußen, und zwar bei dem Dorfe Odrz, unweit der Stelle, wo deutsche Truppen gegen polnische gelangt haben. Die zu Unrecht als die verfallene Tucheler Heide ist eine 120 Meter hohe Sandebene, mit unabsehbaren Kiefernwäldern besetzt, und behält sich westlich der Weichsel, namentlich zwischen Orbe und Schwarzwasser, in einer Länge von 100 und in einer Breite von etwa 30 bis 40 Kilometer aus.

Nicht weit von Odrz steht man in einem Kiefernforst auf einen Steinkreis, wenige Schritte weiter auf einen zweiten, dritten usw., und schließlich zählt man außer mehreren Gruppen von 3 bis 4 Steinen ein solcher Steinkreis, von denen zehn noch verhältnismäßig gut erhalten sind. Der Fachgelehrte E. Stephan berichtet darüber: Die Mittelpunkte zweier Kreise liegen genau in der Nord-Südbahn, die Mittelpunkte von je zwei anderen genau in der West-Ostlinie. Man unterteilt drei Reihen von je vier Kreisen. Die eine zeigt nach dem Sonnenaufgangspunkt zur Sommerwendequinde, die andere nach dem zur Winterwendequinde; über die Bedeutung der dritten Reihe ist man verschiedener Ansicht. Stephan meint, wenn die Annahme, die dritte Reihe zeige nach dem Untergang des Sternes Capella, richtig sei, ließe sich die Errichtung des Sonnenheiligtums für das Jahr 1760 vor unserer Zeitrechnung festlegen; andere glauben, die dritte Reihe weise auf den Sonnenauf- und unter-

gang während der Zeit der Tag- und Nachtgleichen hin.

Die einzelnen Kreise sind nach den Forschungen Stephens genau abgezeichnet, aus ihren Durchmesser läßt sich ein Grundmaß errechnen. Die Abstände der einzelnen Kreise voneinander sind — abgesehen von den durch Zerstörung entstandenen Lücken — gleich groß. So muß wohl auch nach des Forschers Ansicht die Anzahl der Kreise mit Abicht gewählt sein. Wenn die ganze Anlage zur Zeitbestimmung diente, liegt es da nicht nahe, in den Kreisen die Abstände der Stunden für Monate und Tage zu sehen? Aus den Steinkreisen von Odrz ließe sich ein Jahr mit achtzehn Monaten zu je zwanzig Tagen errechnen, wie es damals auch im alten Mexiko galt.

Die wichtigsten Gebiete menschlicher Veltätigung von damals verlangten eine genaue Kenntnis des Jahreslaufs und des Wetters: Ackerbau und Viehzucht waren gebunden an die Jahreszeiten, die Schiffahrt war abhängig vom Wetter und von den Gestirnen, und unsere Vorfahren mußten bereits die Jahreszeiten an feste Zeiten. Tatsächlich sind die germanischen Stämme tüchtige Bauern, tüchtige Seefahrer und Anhänger einer kraftvollen Naturreligion gewesen.

Daß es sich bei der Sonnen- und Sternwarte in der Tucheler Heide auch um ein germanisches Heiligtum gehandelt hat, ist durch viele Grabfunde erwiesen worden. Unsere Vorfahren bestatteten ihre Toten immer in der Nähe geweihter Stätten, und auch bei Odrz hat man altgermanische Gräber gefunden aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Hügelgräbern, auf denen meistens eine Leiche steht, und einige dieser Hügel, unter denen wohl bedeutendere Stütz-

mesgenossen ruhen, sind mit kleineren Steinfreien umgeben. Dies alles weist darauf hin, daß schon vor mehr als 2000 Jahren Germanen das Weichselgebiet besiedelt haben.

Der „Stärkste Mann der Welt“ und der noch Stärkere

Vor dem Landgericht in Kopenhagen schwebt gegenwärtig ein Prozeß, den der Riese Ulfus, der stärkste Mann der Welt gegen die Jirkusdirektion angestrengt hat. Er ihn — nach seiner Meinung unter Kontraktbruch — entlassen hat. Die Vorgeschichte des Prozeßes ist ergötzlich genug. Der bekannte Artist Gunnar Salomonson, der unter dem Titel „Stärkster Mann der Welt“ auftritt, hat kontraktgemäß in jeder Vorstellung aus dem verehrten Publikum einen Mann zum Ringkampf herauszufordern, dem im Falle des Sieges eine Prämie von 100 Kronen von der Direktion verbleiben wird. Diese Herausforderung wurde vor einiger Zeit wirklich von einem Mann aus dem Publikum angenommen, und der erwies sich als noch stärker als der „Stärkste Mann der Welt“. Er legte den Artisten nicht nur kunstgerecht auf die Matte, sondern setzte ihm bei dem letzten Ringkampf so zu, daß Salomonson das Ringland für längere Zeit aufsuchen mußte. Beim Empfang der 100-Kronen-Prämie mußte der Sieger sich dem Direktor gegenüber schriftlich verpflichten, während des Auftretens von Salomonson den Jirkus nicht mehr zu betreten. Der Artist wurde bald darauf entlassen und klagt nun auf 2300 Kronen Schadenersatz.

Aus dem Heimatgebiet

23. Oktober

1801 Der Dichter Albert Vorhing in Berlin geboren.
1805 Der Dichter Albert Eißler in Oberplan geboren.
1844 Der Maler Wilhelm Leibl in Köln geboren.
Sonnenaufgang: 7.04 Uhr Sonnenuntergang: 17.14 Uhr
Mondaufgang: 15.19 Uhr Monduntergang: 1.37 Uhr

Freiheit

Von Gottfried Rothacker.

Freiheit, das erste und letzte Wort,
Immer, im Leben, im Sterben.
Noch auf brechenden Lippen fort
Soll es sich weiter vererben.

Alles Dasein ist eitel, ein Nichts,
Eine verrauschende Welle.
Wenn erlischt der Schein des Lichts
Anferes Lebens Quelle.

Alles Dasein ist schaffendes Sein
Bis zu den letzten Dingen.
Freiheit, heiliger Lebenswein,
Läßt uns das Höchste erringen.

Freiheit, das erste und letzte Wort,
Immer, im Leben, im Sterben.
Noch aus brechenden Herzen fort
Soll es sich weiter vererben.

Sie müssen wissen...

Schwerhörige und Fliegeralarm. Der Reichsbund der Deutschen Schwerhörigen schreibt uns: Viele Schwerhörige sind nicht mehr in der Lage, die Sirenen bei Fliegeralarm zu hören. Darum ist selbstverständliche Pflicht der vollhörenden Volksgenossen, die Schwerhörigen auf den Alarm aufmerksam zu machen. Dies kann natürlich nur geschehen, wenn sich die Schwerhörigen durch die bekannte gelbe Schutzbinde kenntlich machen. Nachts wird kein Schwerhöriger die Sirenen hören. Deshalb sind die Hausgenossen alleinstehender Schwerhöriger verpflichtet, diese zu wecken, damit sie den Luftschuttkeller verlassen können.

Kellerräume ausreichend lüften! Kellerräume, in denen sich meist große Vorräte an Kartoffeln und Gemüse lagern, müssen zur Vermeidung erheblicher Verluste an Lebensmitteln regelmäßig und ausreichend gelüftet werden. Zu diesem Zweck sind, wie von maßgebender Seite gefordert wird, die an den Kellerfenstern angebrachten Sandbadpadungen und sonstigen Abdeckungen bei Tage zu entfernen und durch Öffnen der Fenster den Kellerräumen, in denen sich Lebensmittel befinden, reichlich frische Luft zuzuführen. In schlechter, warmer Luft verderben Kartoffeln, Gemüse und Obst.

Aufrechterhaltung von Versicherungen. Im Zusammenhang mit den Kriegsergebnissen haben in Grenzgebieten wohnende Volksgenossen ihren Wohnsitz gewechselt. Die Aufrechterhaltung insbesondere der für sie laufenden Lebens- und Krankenversicherungen, ist von allergrößter Bedeutung. Es kann daher allen diesen Volksgenossen nur dringend empfohlen werden, ihre neue Anschrift ihrer Versicherungsgesellschaft mitzuteilen, damit ihre Versicherungen vor dem Verfall bewahrt bleiben. Angehörige von im Felde Stehenden sowie Volksgenossen, die durch die Kriegsergebnisse betroffen sind, tun gut, sich mit ihren Versicherungsgesellschaften in Verbindung zu setzen, damit alles geschehen kann, um die Versicherer vor Verlust zu bewahren.

Bakeraufschriften auf Köstern. Die Zahl der Köster ohne Anschrift ist bei der Deutschen Reichspost in letzter Zeit immer größer geworden. Dieser Uebelstand ist darauf zurückzuführen, daß die Oberfläche der Reisköster häufig so glatt ist, daß aufgeklebte Aufschriften nicht halten bleiben. Um dieses Uebel abzustellen, dürfen von jetzt an zur Anschrift zur noch Bakeraufhänger (Aufschriftabläuter) verwendet werden. Köster mit aufgeklebten Aufschriften werden von den Bakeraufnahmestellen zurückgewiesen. Anhänger für die Aufschriften werden an den Bakerschaltern bereitgehalten.

Sichtvermerk für Auslandsreisen. Es wird darauf hingewiesen, daß bei Anträgen an die Industrie- und Handelskammer auf Ausfertigung von Sichtvermerken für die Anbringung von Sichtvermerken der Reichspost über die bereits bestehende Exportverbindungen für jedes beantragte Land erforderlich ist.

Regelung der Preise für Weihnachtsbäume. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat in einer Anordnung die Erzeugerpreise für Weihnachtsbäume geregelt. Die Verkaufspreise für Weihnachtsbäume im Groß- und Kleinhandel werden von den einzelnen Preisbildungsstellen im Reich festgesetzt werden.

Stadt Neuenbürg

Mondfinsternis. Am 28. Oktober tritt eine Mondfinsternis ein, deren Anfang in den frühen Morgenstunden auch in Mitteleuropa beobachtet werden kann, da der Eintritt des Mondes in den Kernschatten der Erde um 5 Uhr 54 Minuten Rundumzeit erfolgt, und der Untergang des Mondes in Westdeutschland erst etwa 7.15 Uhr erfolgt. Somit können wir den größten Teil des Beglans der Finsternis, gütliches Wetter vorausgesetzt, erleben.

Erste Reichsstraßenjagd ein großer Erfolg. Der Kreis Calw kann mit einem hervorragenden Ergebnis der ersten Straßenjagd des Kriegswinterhilfswerks 1939/40 aufwarten. Mit 736 RM übertrafen die Sammler und Sammlerinnen der DfW am vorletzten Samstag und Sonntag das schon glänzende Ergebnis der gleichen Straßenjagd vom letzten Jahr ganz beträchtlich. An diesem Erfolg haben die freiwilligen Helfer durch ihre einsatzbereite Mitarbeit größten Anteil. Ihnen wie der opferbereiten Bevölkerung des ganzen Kreises gebührt aufrichtiger Dank.

Erster Opfersonntag für das Kriegswinterhilfswerk 1939/40. An die in den letzten Jahren von Oktober bis März üblichen Eintopfsonntage haben wir uns mühe- und ohne nennenswerte Entfaltungen gewöhnt. Die Geldspende am Eintopfsonntag wurde von allen Volksgenossen immer gerne gegeben. Gestern war nun erster Opfersonntag für das Kriegswinterhilfswerk, ein Tag also, an dem sich der Opfergeist der deutschen Volksgemeinschaft in Stadt und Dorf offenbarte. Kielzig zogen die Sammler von Haus zu Haus, um die Opferspende der Volksgenossen entgegenzunehmen. Und überall zeigte man Verständnis für ihre hingebende, dem Wohl des Vaterlandes dienende Tätigkeit und vor allem für den Sinn des Opfers selbst. Die Geldspenden flossen durchweg reichlicher als im Vorjahr.

Ragold, 23. Okt. Ab 22. Oktober wurde in Ragold eine neue Omnibus-Verkehrslinie eröffnet. Die Linie führt über Ragold - Heilsbrunn - Bollmaringen - Bellingen - Ergenzingen - Bonhof - Sebrunn - Remmingsheim - Rottenburg - Wendelheim - Wurmlingen - Unterjesingen - Tübingen. Der Omnibus hat an den Bahnhöfen Ergenzingen, Bonhof, Rottenburg und Tübingen Anschluss an die Züge nach Pforzheim, Albstadt, Stuttgart und Seelheim.

Mühlacker, 23. Okt. Am letzten Samstag vollendete Frau Friederike Mühlhans ihr 91. Lebensjahr. Sie ist die älteste Person in Mühlacker und erfreut sich noch verhältnismäßig guter Mäßigkeit.

Richtige Fleischeinteilung

Es hängt sehr wesentlich von der richtigen Einteilung ab, ob und wie die Hausfrau mit der ihr zur Verfügung stehenden Fleischmenge auskommt. Wir teilen daher nachstehend einige Ratsschläge für sparsamen Fleischverbrauch mit. Besonders unvorteilhaft ist die Verwendung von Fleisch zu sogenannten Fleischbrühsuppen. Hier steht der Verbrauch an Fleisch in gar keinem Verhältnis zum Nährwert der Suppe, vor allem aber zum Geschmack und Geruch des ausgekühlten Kochfleischs. Man kann sehr gut kräftige Brühe aus den verschiedensten Gemüsesorten zubereiten, diese Suppen können durch Beigabe gewiegelter Kräuter - eventuell auch einiger guter Brühwürfel - kräftig abgeschmeckt werden. Als Fettzusatz ist Rind- oder Hammeltalg, das der Suppe einen fleischbrühähnlichen Geschmack verleiht, zu empfehlen. Etwas anderes ist es jedoch mit Eintopfgerichten. Wenn man das Fleisch vorher würzig schneidet und so mit den anderen Zutaten in den Topf gibt, wird die Fleischmenge besser verteilt und der Eintopf schmeckt „voller“ und besser, als wenn man das fertige Fleisch erst beim Anrichten zerteilt. Bei dieser Art der Zubereitung von Eintopfgerichten ist der Fleischverbrauch verhältnismäßig gering; außerdem hat die Hausfrau noch den Vorteil, daß sie im Bedarfsfall weniger Fleisch zu nehmen braucht als vorgesehen. In einem kleinen Hausbalk sollte man auch davon absehen, nun jeden Sonntag den üblichen Vorrat zuzubereiten, kleine Stücke Fleisch fallen bei dieser Art des Garmachens zu stark zusammen.

Besonders vorteilhaft ist immer die Verwendung von Hackfleisch. Hier kann man durch Beigabe würziger und fettiger Zutaten sehr viel sparen, ohne Geschmack und Nährwert zu beeinträchtigen. So kann man nicht nur zu Hackfleisch, das gebraten oder gefüllt wird, sondern auch zu dem beliebten „falschen Haken“ geriebene Kartoffeln, We-

mehl, aufgetriebene Hafersflocken, ja selbst gedünstetes, gehacktes Weizenbrot hinzufügen.

Eine Woche „Hungerqualen“

Eine New Yorker Familie hat kürzlich mit durchsichtigen Zweck das „Experiment“ unternommen, nach den heutigen Lebensmittelmitteln zu leben. Ihr „Vorhaben“ hatte man sich noch unter die Aufsicht eines Arztes gestellt, der das Experiment sofort unterbrechen sollte, wenn ernste Gesundheitschancen auftraten. Nun, das Experiment wurde vollendet, und die Familie ist - nicht verhungert! Der ärztliche Befund ist schlicht und ergreifend. Der Vater verlor an Gewicht 2 1/2 Kg., Frau und Sohn je 1 Kg., während die sechzehnjährige Tochter „Infolge des übermäßigen Kartoffelgenusses“ um 1/2 Kg. - zunahm. Daneben traten noch vielfältige „Beschwerden“ ein. Magenbeschwerden, Schlaflosigkeit, harte Stühle waren die „Begleiterscheinungen“. Das ärztliche Zeugnis schließt mit der erschütternden Feststellung: „Des Nachts wälzten sie sich in ihren Betten“. Danach kann sich der amerikanische Zeitungsleser, wenn er nur halb genug ist, ein eindeutiges Bild von den entsetzlichen Kriegselenden des deutschen Volkes machen. Und dagegen rührt das weniger. Wir gedenken, es etwas länger bei unseren Nationen auszuhalten. Vielleicht ist es aber den Herren britischen Nahrungsmittelkennern eine ihnen ja dringend nötige Verabfolgung, wenn sie sich aus diesem Beispiel andrechnen können, nach wieviel Wochen sich bei derart gleichbleibender Gewichtsminde- rung das deutsche Volk in ein Nichts aufgelöst haben wird - angenommen die schlanken jungen Mädchen, die sich bald eine rosig-durchschwangene Speckschicht anmaßten werden. Vielleicht ist jener besorgte Arzt (wir ahnen, welcher Klasse er angehört!) so freundlich, uns auch zu beschränken, an welchen Körperstellen sich der Gewichtsverlust vorwiegend zeigt. Wir vermuten wohl nicht zu Unrecht, so schließt der Zeitungsbericht des Reichsnährstandes seine Glasse, daß zunächst das Gehirn betroffen wurde.

Musterung im Bücherfrank

Der Eine glüht gerne einen Abendstoppchen. Und der Andere schmökert gern. Jeder nach seinem Geschmack und es wäre falsch, da etwas dreinzureden. Denn vielleicht würde dem Bücherwurm das beste Viertel Uhlbacher nicht schmecken, während umgekehrt der Weinbeißer sich vielleicht vorgenommen hat, einen Schiller nur in der flüssigen Form eines kräftigen Remstaler zu sich zu nehmen.

Zu jener Sorte Menschen, die sich mit viel Andacht abends hinter irgend einen dickrigen Kälber Klemmen und - huch-huch - eifrig ihre Augen die Jellen entlanglaufen lassen, gehört, wie der Name sagt, auch der Volksgenosse Schmöder. Ihn erreichte natürlich auch der Ruf, Bücher zu spenden für unsere Soldaten. Und so steht er jetzt vor dem offenen Bücherfrank, um Musterung zu halten. Das wäre nun alles schön und recht - aber wer die Wahl hat, der hat bekanntlich auch die Qual. Da lodt die ganze Parade der roten, grünen, gelben und grauen Bücherücken greifbar vor ihm. Aber wenn es in der rechten Hand zuckt hineinzugreifen, dann kommt prompt vom Oberflüßchen das Stoppschild. Nein, den Raab kann man nicht hergeben. Auch den Kolben heber nicht. Und erst recht nicht dem Beumelburg.

Schließlich liegt ein kümmerliches Häuflein verdächtig abgeriffener Schartenen auf dem Tisch und der Herr Schmöder ist schon entschlossen, „Das Ganze halt“ zu blasen. Da schneit noch zur rechten Zeit seine Frau ins Zimmer. „Du“, ruft sie ihn an, „em Vetter Friz schick I an a Feldpostbäckle. I han em onfer Schoklabüfse nelbo!“

Es besagt nichts gegen die Frau Schmöder, daß sie Schokolade für ihr Leben gern ist und daß sie diese Tafel seit Wochen wie einen Kugelpfeil gehütet hat, um sie in einer stillen Stunde genüsslich zu zerknappern. Aber es spricht für sie, daß der Friz diesen Lederbüfse jetzt bekommt. „S'isch recht!“, meint darauf der Volksgenosse Schmöder. Und weil er denkt, daß für die Soldaten eigentlich doch das Beste gerade gut genug ist, greift er ein paarmal tief in seinen Büderschack hinein. Schließlich kann er sich doch nicht von der eigenen Frau beschämen lassen.

Inprägnieren von Stoffen. Stoffe können wasserdicht gemacht werden durch ein einfaches Verfahren. Man löst 100 Gramm essigsaurer Tonerde in 5 Liter Wasser auf, taucht in diese Mischung die wasserdicht zu machenden Kleidungsstücke hinein, läßt sie 10 Minuten darin liegen, wäscht sie leicht aus und hängt sie zum Trocknen auf. In noch feuchtem Zustand werden sie auf der linken Seite gebügelt. Um Seide wasserdicht zu machen, läßt man sie längere Zeit in der essigsaurer Tonerde liegen. Dann hängt man sie zum Trocknen auf, ohne sie aber vorher auszubrühen. Nach völligem Trocknen wiederholt man dieses Verfahren noch zweimal. Zuletzt wird die Seide hängend angetrocknet, dann zusammengerollt und gebügelt.



Wäre das nicht etwas für Sie?

Natürlich - und außerdem winken ja auch zahlreiche andere große, mittlere und kleinere Gewinne.

Über 100 Millionen Reichsmark werden ausgespielt. Im günstigsten Fall (2. III der amtlichen Spielbedingungen) gewinnen Sie 3 Millionen Mark. Insgesamt verteilen sich 480.000 Gewinne und 3 Prämien im Gesamtbetrag von RM 102.899.760. - In 5 Klassen auf 1.200.000 Lose. Alle Gewinne sind

einkommensteuerfrei. Die Ziehung zur ersten Klasse beginnt am 7. Nov. 1939. Verlangen Sie deshalb Ihr Los und den amtlichen Gewinnplan bei der nächsten Staatlichen Lotterieleitung. Nur RM 3 - kostet ein Lose, nur RM 6 - ein Dutzendlos je Klasse. Denken Sie aber daran:

Nur rechtzeitig vor Ziehung bezahlte Lose begründen Gewinnanspruch.

2. Deutsche Reichs-Lotterie

Größe Gewinne

Erste Klasse		Zweite Klasse		Dritte Klasse	
7.100.000	300.000	7.100.000	300.000	7.100.000	300.000
2.500.000	150.000	2.500.000	150.000	2.500.000	150.000
3.250.000	75.000	3.250.000	75.000	3.250.000	75.000
6.100.000	60.000	6.100.000	60.000	6.100.000	60.000
12.500.000	60.000	12.500.000	60.000	12.500.000	60.000
15.400.000	60.000	15.400.000	60.000	15.400.000	60.000
20.300.000	90.000	20.300.000	90.000	20.300.000	90.000
45.200.000	90.000	45.200.000	90.000	45.200.000	90.000
90.100.000	90.000	90.100.000	90.000	90.100.000	90.000
Vierte Klasse		Fünfte Klasse		Sechste Klasse	
7.100.000	300.000	7.100.000	300.000	7.100.000	300.000
2.500.000	150.000	2.500.000	150.000	2.500.000	150.000
3.250.000	75.000	3.250.000	75.000	3.250.000	75.000
6.100.000	60.000	6.100.000	60.000	6.100.000	60.000
12.500.000	60.000	12.500.000	60.000	12.500.000	60.000
15.400.000	60.000	15.400.000	60.000	15.400.000	60.000
20.300.000	90.000	20.300.000	90.000	20.300.000	90.000
45.200.000	90.000	45.200.000	90.000	45.200.000	90.000
90.100.000	90.000	90.100.000	90.000	90.100.000	90.000
1/2 Los RM 3.-		1/2 Los RM 3.-		1/2 Los RM 3.-	

2. Deutsche Reichs-Lotterie



